



## Auszug aus den Lotusblüten

Herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1896 I. Semester)

### Bruchstücke aus den Mysterien / 4. Teil

#### Der Lehrling

„Trenne die Erde von dem Feuer und das  
Feine vom Groben. Es steigt von der Erde  
zum Himmel und kehrt wieder zur Erde zurück  
So nimmt es (das Gemüt) die Kraft von Oben  
und Unten in sich auf.“  
(Hermes“.)

Ein Blitzstrahl, welcher die Nacht erleuchtet, bringt noch keinen Tag. Blitzstrahlen der Erleuchtung, durch welche der Mensch die Wahrheit durch die Finsternis schimmern sieht, sind nichts seltenes, aber nur in diejenigen, welcher dafür reif geworden sind, wird die Wahrheit zur lebendigen Kraft, zum „Stein der Weisen“, der nicht wieder vergeht. Aus und ein zieht der Geist der Erkenntnis in den Herzen der Menschen, aber nur wenige halten ihn und binden ihn fest. Aus und ein wie ein Vogel des Waldes fliegen die Gedanken in die Ferne und wirken auf andere Menschen ein; aber wir wissen nicht, woher sie kommen, noch wohin sie fliegen, noch wo sie sich niederlassen; denn unser Bewusstsein zieht nicht mit ihnen. Aber der im Geiste wiedergeborene Mensch, welcher Herr seines Willens geworden ist und im Allbewusstsein lebt, kann sich geistig versetzen wohin er will; seine Gedanken führen ihn, seine Liebe leiht im Schwingen er ist selbstbewusst dort, wohin er sich denkt\*).

\*Hier wird der Skeptiker nach „Beweisen“ verlangen, aber wir sind ihm keine schuldig. Wir schreiben nicht, um dem Unverständigen die Wahrheit zu beweisen, sondern um die Wahrheitsliebenden näher zur eigenen Erkenntnis der Wahrheit zu bringen. Wer die Wahrheit erkennt, dem ist sie bewiesen.

Um aber in das Allbewusstsein zu treten, dazu ist es nötig, sich über das persönliche Bewusstsein zu erheben. Um Herr über sein Wollen zu werden, dazu muss man Herr über die Begierden werden, welche das eigene Wollen leiten, ohne dass man es will.

Deshalb hat auch Pandira noch verschiedene Proben zu bestehen, ehe er in die geistige Verbrüderung der Menschheit aufgenommen werden konnte. Der Hierophant erhob sich in seinem Innern und sprach:

„Ich rede mit Dir der Du das Recht hast und die Kraft, mich anzuhören. Verschliesse fest alle Türen der Sinne und Sondere aus die Profanen und Spötter. Ihr aber o Söhne des Lichts, hört meine Worte:

Hüte Dich vor Leidenschaften und bösen Begierden, falschen Meinungen und Vorurteilen. Richte Deine Gedanken beständig auf mich der die Quelle Deines Daseins bin: strebe nach Erkenntnis der Gegenwart des Höchsten, und wenn Du den Wunsch hast, auf dem Weg des Lichtes zur ewigen Wahrheit zu gelangen, so vergiss auch nicht für einen Augenblick, dass Du in ihm, dessen Kraft Dich geboren hat, lebst. Er ist Alles und Alles ist in ihm. Er ist unerschaffene reine Erkenntnis und Wesenheit. Er ist die ewige Weisheit selbst, und obgleich er von keinem Menschen gekannt wird, gibt es doch nichts im Universum, das seiner Erkenntnis entgeht.“

Hierauf belehrte der Hierophant Ben Pandira über die Bedeutung der heiligen Silbe OM und nahm ihn auf die Schule des Lebens. In dieser Schule lernte er die Gesetze der Natur; nicht nur dasjenige was man heute als „Naturwissenschaften“ bezeichnet, und was sich nur auf die äussere Erscheinungen in der Natur bezieht, sondern er lernte das Seelenleben in der Natur kennen, er lernte die Sprache der Steine, der Pflanzen und Tiere verstehen und alle Geschöpfe gaben ihm Zeugnis von ihrem Wesen. Die Sterne sprachen zu ihm von längst vergangenen Zeiten und unterrichteten ihn in der Astrologie; die Liebe teilte ihm das Geheimnis ihrer Zauberkraft mit, die Geduld gab ihm Ausdauer und Beharrlichkeit, das Unglück gab ihm Geduld und die Sünde klärte ihn auf über den Wert der Tugend. Drohende Gefahren lehrten ihm Entschlossenheit und Sehnsucht machte ihn fähig, den Stein der Hoffnung zusehen, und alle Geister des Weltalls kamen zusammen und zeigten ihm die Herrlichkeit des Höchsten und lehrten ihm, ihn zu verstehen.

Wer weiss wie lange Ben Pandira in dieser Schule verblieb und wie viele Semester er absolvierte; - aber am Ende fühlte er sich gekräftigt genug, um die Prüfung für den Eintritt in den nächst höheren Grad zu bestehen. Zur Vorbereitung für

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1896 I. Semester)

denselben wurde er in eine märchenhaft schön ausgestattete Grotte geführt, welche den Namen „Endymion“ führte, und welche manchem Leser unter dem Namen „Phantasie“ bekannt sein wird. Die Grotte war von einem milden rosenfarbigen Lichte erleuchtet und mit allem, was die Bequemlichkeit sich wünscht, ausgestattet. Delikatessen verschiedener Art und feurige Weine waren aufgetischt, und der Führer, welcher ihn dorthin gebracht hatte, lud ihn ein zu geniessen.

„Jetzt“, so sagte der Führer, „hast du den Sieg errungen. Du hast erkannt, dass Deine tierische Natur nicht Dein wahres Selbst ist, und dass, was auch Deine niedere Natur vollbringt, es Deine höhere Natur nicht berühren oder schädigen kann. Lass den Instinkten Deiner tierischen Natur freien Lauf, lass sie das Leben geniessen, da sie ja doch sterblich sind. Du selbst bist unsterblich; was kann es Dir schaden?“ So sprach die Stimme des Verführers und der Meister Pandiras schwieg und liess ihn allein. Da öffnete sich die Tür der Begierde, und Lüste verschiedener Art in der Form von reizenden Frauengestalten traten ein und erbaten sich, ihn zu bedienen. Nur halb verhüllt waren ihre herrlichen Gestalten und ihr verführerisches Lächeln gab ihm zu verstehen, dass es nur eines Winkes von ihm bedürfe, um alle seine Wünsche erfüllt zu sehen.

Aber Pandira widerstand ihren Lockungen und erhob seine Seele zum Reiche des Schönen, welches nicht wie die Form vergänglich ist. Hierdurch erlangte er eine geheimnisvolle Kraft, durch deren Zauber die Versucherinnen verschwanden. Da verschloss er die Türe und warf sich ermüdet auf ein Lager.

Aber er konnte nicht lange ungestört bleiben. Ein leises Geräusch weckte ihn aus seinen Träumen und er sah, wie eine geheime Türe, deren Vorhandensein er früher nicht bemerkt hatte, sich öffnete, und die Leidenschaft in Gestalt eines Weibes von unvergleichlicher Schönheit, kühn und stolz in sein Zimmer trat. Feuerig war ihr Blick und ihre hohe Gestalt war in ein loses Gewand aus rotem Purpur gehüllt; ein goldenes Diadem funkelte in ihren Haaren und schien gleich einer lebendigen Schlange sich zu bewegen. In wundervoller Haltung nahte sie sich. „Fürchte nichts“ sagt sie, „ich komme nicht um Dich zu versuchen, sondern um Dich zu retten. Ich bin die Tochter des Wächters dieses Tempels und kenne die Gefahr die Dir droht. Ist es Deinem Scharfsinn entgangen, dass diese heuchlerischen Priester Dich töten wollen? Du hast Dein Leben verwirkt, indem Du Ihre Geheimnisse ausgekundschaftet hast; denn sie halten Dich für einen Verräter, weil Du ein Fremder und nicht von ägyptischer Abstammung bist. Ich habe die Macht Dich zu retten. Erhebe Dich und folge mir.“

„Tochter der Furcht!“ antwortete Pandira, „ ich erkenne Deine Macht und den Zauber, den Du über die Sterblichen ausübst; aber ich habe an Dir keinen Teil.“

„Täusche Dich nicht“, fuhr die Versucherin fort, ohne mich gibt es für Dich keine Rettung. Ist nicht das Gesetz der Selbsterhaltung die höchste Pflicht des Lebens? Ich bringe Dir die Freiheit. Ermanne Dich, sonst bist Du des Todes von Mörderhand.“

Hierauf antwortete Pandira“ Der Gott, der in mir lebt, wurde niemals geboren und kann niemals getötet werden. Lasst die Mörder kommen, wenn es so im Buche des Lebens geschrieben steht. Die Form ist vergänglich, nicht aber der Geist. Sie mögen die Prägung der Münze verrichten, aber das Gold bleibt zurück.“

Als Pandira sprach, verwandelte sich die Gestalt der Erscheinung. Sie warf ihren Schleier zurück und stand vor ihm unvergleichlich reizender als zuvor.

„Siehe“ sagte sie, „ich bin gezwungen, Dir zu enthüllen, was die Bescheidenheit mir zu sagen verbot. Nicht allein um Dich zu retten komme ich; nein! ich will Dich besitzen! – Höre mich,“ fuhr sie fort, als Pandira sich unwillig abwandte, „fliehe mir! Es ist nicht das Leben eines Verbannten, welches ich Dir anbiete, sondern ein Leben voll Liebe und Lust. Siehe ich bin reich, ich bin jung. Ich bin die Liebe und werde Dich in meinen Armen halten und Dich beschützen.“ Als sie so sprach trat sie näher und legte ihren weissen Arm auf seine Schulter und blickte ihm forschend in die Augen. „Sieh“ sagt sie, „ob ich lieben kann. Willst Du Deine Jugend in diesen Mauern vergeuden, um nach Dingen zu forschen, die nirgends sind als im Reiche der Phantasie? Komme mit mir, und ich will Dir wahre Seligkeit geben; denn wie könnte ein Mann eine grössere Seligkeit finden, als die, welche ihm die Liebe der Geliebten verschafft?“

Da erhoben sich alle die sinnlichen Elemente in seiner Natur und versuchten ihn in die Umarmung der Versucherin zu zerren; aber Pandira blieb stark; denn die Hand des Meisters ruhte unsichtbar auf seinem Haupte.

„Reizende Lüge!“ sagte Pandira. „Die Macht Deiner Schönheit ist gross und die sinnlichen Instinkte in meiner Natur fliegen Dir entgegen; aber nicht nach dem, was Du mir bieten kannst, steht mein Verlangen. Ich suche nach dem was keiner Verwesung unterworfen ist. Was Dir gehört, steht unter der Herrschaft des Todes!“

„Wage es nicht, mir die Wahrheit zu sagen!“ antwortete die Gestalt. „Weisst Du, was ein Weib, dessen Liebe verschmäht ist, vollbringen kann?“

So sprechend, riss sie einen Dolch aus ihrem Gürtel und zielte damit auf ihre Brust. „Verschmähe mich!“ rief sie aus, „so trifft diese Waffe mein Herz. Ich will nicht ohne Dich leben; doch wenn ich sterbe, so wird mein Tod an Dir gerächt werden. Du und nur Du wirst als mein Mörder gelten, wenn mein Leichnam in Deinem Zimmer gefunden wird.“

Als sie sah, dass Ihre Worte keinen Eindruck auf Pandira machten, liess sie den erhobenen Arm wie in Verzweiflung sinken, und es entfiel ihr der Dolch. Dann sank sie zu Pandiras Füßen nieder und flehte um seine Gunst. Durch seine scheinbar unwillkürliche Bewegung löste sich der Schleier von ihrem Haupte und ihr aufgelöstes Haar fiel in üppigen Wogen über ihre nackten Schultern und Arme. Tränen entströmten ihren Augen und ihre Worte wurden durch Seufzer erstickt.

Aber der Geist Jehoshuas erhob sich in der Seele von Pandira und gab ihm Kraft. „Geh!“ sprach er, und wie durch einen Zauber verschwand die Erscheinung. Da öffnete sich das Gemach und erweiterte sich zu einer grossen Halle, in welcher die Brüder mit dem Hierophanten in ihrer Mitte standen, und sie beglückwünschten ihn zu seinem Siege. An der Hand des Hierophanten durchschritt er die Halle der Gottheit. Dort erwartete ihn sein Meister, umarmte und segnete ihn und übertrug auf ihn seine Kraft. So erhielt Ben Pandira die Taufe und wurde mit der Kraft seines Meisters vereinigt; so erhielt er durch diese Vereinigung einen Teil von des Meisters Wesen und dessen Namen, und wurde von jetzt an nicht mehr Pandira sondern Jehoshua genannt.

## Der Geselle

„Wer auf Erden am kleinsten ist,  
wird im Himmel der Grösste sein.“

Jehoshua Ben Pandira war nun aus einem „Lehrlinge“ (Neophyt) ein „Geselle“ (Chela) geworden. Ein Meister konnte er nicht sein, da er seine Leidenschaften wohl durch die Kraft seines Meisters überwunden, aber das Irdische noch nicht gänzlich abgesteift hatte. Dieses Irdische ist das persönliche Selbst, welches nur durch die volle Erkenntnis des Nichtselbst, welches das Allselbst ist, zum Verschwinden gebracht werden kann. Die Erkenntnis Gottes, in welchem kein „Ich“ und „Du“ existiert, ist die wahre Selbsterkenntnis; denn der innerste Kern des Wesens, aus dem unsere Persönlichkeit entstanden ist, ist identisch mit Gott,

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1896 I. Semester)

der das eine wahre Wesen von allem ist. Je mehr der Selbstwahn in uns verschwindet, umso mehr kommt Gott in uns zum Vorschein. Die wahre Selbsterkenntnis besteht nicht bloss darin, dass man Fehler und Tugenden erkennt, denn diese sind nicht unser Selbst, sondern die wahre Selbsterkenntnis besteht in der Aufopferung des Selbstes mit all seinen Fehlern und Tugenden im Gottbewusstsein. Das menschliche Selbst ist ein Nichts, ein blosser Schein, und deshalb sind auch dessen Fehler und Tugenden nur vergängliche und scheinbare Zustände dieser an sich wesenslosen Erscheinung, welche man die Persönlichkeit nennt. Je grösser der Selbstwahn dieses irdischen Dinges ist, umso kleiner ist das Gottesbewusstsein in ihm; wo aber der Eigendünkel (die Ichheit) am kleinsten ist, da kann das Gottesbewusstsein am meisten sich offenbaren, und ein solcher Mensch wird „im Himmel“ am grössten sein.

Als Ben Pandira die Kraft und den Namen Jehoshuas erlangt hatte, da wusste er, dass er ein anderer und höherer Mensch geworden war. Er konnte mit geistigem Auge zurückblicken auf seine früheren Daseinsformen auf Erden, er wusste nun, wer er in früheren Leben war und überblickte deren Ereignisse; dass er aber mit den Profanen nicht darüber sprach, ist leicht begreiflich; denn er hätte den Buchgelehrten ja doch keine genügenden Beweise für die Wahrheit solcher Behauptungen geben können.

Da er nun durch das Erwachen des Geistes in ihm in den bewussten Besitz geistiger Kräfte gekommen war, so war es ihm auch ein Leichtes, die Geheimnisse der Alchemie zu begreifen. Er hatte in seiner eigenen Seele die Essenz gefunden, aus welcher der Stein der Weisen gemacht werden kann, und es handelte sich bloss darum, sie zu befestigen. Das Elixir des Lebens, welches Unsterblichkeit bringt, hatte er aber schon früher durch seinen Meister erhalten, und in dem er es täglich zu sich nahm, stärkte es seine Seele und durchdrang seinen gereinigten Körper. Zu der Bereitung dieser Universalmedizin sammelte er den Himmelstau erhabener Gedanken am frühen Morgen, wenn sie im Glanze der aufgehenden Sonne der Weisheit funkelten und behandelte ihn mit dem Feuer der göttlichen Liebe, so dass der Wohlgeruch des Taus wie ein Opfergebet nach oben stieg und als ein Segen von oben in weissen Flocken wieder zur Erde kam und sie befruchtet. Wenn aber die Sonne unterging und die Nacht mit ihrem Sternemantel erschien, das schloss er sich in das innere Heiligtum ein und arbeitete mit Eifer daran, das gesammelte Silber von allen ihm noch anhängenden niederen Metallen zu befreien, so dass nur das Gold der göttlichen Weisheit übrig blieb. Auf diese Weise sammelte Jehoshua grosse Schätze, wie man sie heutzutage auf Erden nur selten mehr finden kann.

Aber nicht immer floss sein Leben so friedlich dahin. Das irdische Dasein ist ein fortwährender Kampf und mit dem Bösen kann kein Friede geschlossen werden. Auch Jeshoshua war von Feinden umgeben. Aus dem Gemache, welches er bewohnte, führte eine Treppe hinab in eine unterirdische Höhle. Mehr als einmal war er genötigt dort hinunter zu steigen. Dunkel war es dort und er konnte keinen Gegenstand unterscheiden; aber in nächster Nähe hörte er zischende Laute, und als er einen Schritt nach vorwärts machte, trat er auf ein lebendiges schlüpfriges Ding, welches sich sofort um seinen Körper wand und ihm die Brust zusammenschnürte, so dass es ihn zu ersticken drohte. Allmählich gewöhnten sich seine Augen an die herrschende Dunkelheit, und er konnte die auf dem Boden dahingleitenden Formen abscheulicher Schlangen und Reptilien unterscheiden, welche sich in dem Raume bewegten. In scheusslichen Knoten zusammengeballt lagen sie hier in den Ecken oder krochen dort über das feuchte Gestein; ringelten sich an seinem Körper hinauf und wanden sich um seine Arme. Auch wird jeder, der in der Methaphysik bewandert ist, wissen, dass diese Erzählung kein Märchen ist. Alle Mystiker kennen diese Art von Gewürm und selbst der christliche Schriftsteller Angelus Silesius sagt, dass wenn der Mensch die Untiere, welche ihm anhaften, erkennen würde, wo würde es ihm vor seinem eigenen Selbst ekeln.

Auch Jehoshua war, als er die Berührung empfand, für einen Augenblick von Entsetzen erfasst, aber er rief die Kraft seines Geistesnamen an und sah, dass seine irdische Form, welche dieser abscheulichen Umarmung ausgesetzt war, aus demselben Stoffe entstanden war; dass die Reptilien aber sein wahres Selbst nicht berühren konnten, ohne dass er es wollte, und dieser Gedanke gab ihm die Kraft, alles, was seine Person befiel, als ein unabhängiger Zuschauer ruhig zu betrachten ohne selber Teil daran zu nehmen. So kann auch die Phantasie dem Menschen allerlei sündhafte Vorgänge vor Augen führen und sinnliche Begierden in seinem Innern erwecken; aber solange er nicht seine Zustimmung gibt, und die Geister der Sünde mit seinem Willen beseelt, hat er selbst keinen Teil daran und sie berühren sein Inneres nicht.

Glorreicher als je zuvor erschien ihm die Freiheit, als er diesem Gefängnisse wieder entstieg. Die Sonne stand hoch am Himmel. Die Luft und der Äther, Wasser und Licht waren mit lieblichen ätherischen Wesen bevölkert, die nur dem unsterblichen Auge sichtbar sind. Dabei waren unzählige feenhaft Gestalten verschiedener Art, und diejenigen, welche in den höheren Regionen, hoch über der Erde wohnten, waren von unbeschreiblicher Schönheit. So lernte Jehoshua die Geister der vier Elemente kennen; nicht durch in Büchern enthaltene Theorien, sondern durch eigene Anschauung und Erfahrung. Da er selbst nicht

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1896 I. Semester)

mehr an seinem sterblichen Körper gebunden war, so konnte er diese Wesen auf ihrem Fluge begleiten und an ihren Exkursionen durch den unendlichen Weltenraum teilnehmen.

Wohl werden sich die „Fachgelehrten“ gegen diese Behauptung sträuben; aber diejenigen, für welche diese Blätter geschrieben sind, werden darin nicht Unwahrscheinliches finden, denn sie wissen, dass der sichtbare Körper des Menschen nicht der Mensch selber ist, sondern nur die irdische Hülle, welche derselbe bewohnt. Das hilflose Kind kann sich nicht selbst von seinen Windeln befreien, aber der Erwachsene zieht seinen Überrock aus, wenn er sich freier bewegen will. In ähnlicher Weise ist auch der Geist des Menschen, wenn er durch die Erkenntnis frei geworden ist nicht mehr an die grobe Hülle gebunden. Dagegen sind diese Dinge unerfasslich für die sogenannte „Wissenschaft“, welche alles durch die Brille des groben Materialismus sieht, nichts als mechanische Tätigkeiten und tote Materie sieht, aber die Heiligkeit in der Natur nicht erkennt. Anders war es mit der Wissenschaft alten Ägypter welche sagt: „Heilig bist du, der du durch das Wort alles zusammengesetzt hast! Heilig bist du, dessen Bildnis die ganze Natur geworden ist! Heilig bist du, der du von der Natur nachgebildet bist! Heilig bist du, der du stärker bist als alle Kräfte. Nimm auf das Vernünftige und reines Opfer von meiner Seele und von den Herzen, die zu dir gerichtet sind, du, der du unsäglich, unaussprechlich, und allein in der Stille genannt wirst; wir bitten dich dass wir vom Wege der Erkenntnis nicht abgeleitet werden.“\*<sup>Hermes I, 87)</sup>

Wo ist in der anderen „exakten Wissenschaft“ die Wahrheit, die Liebe, die Weisheit, wahre Erkenntnis, Güte u.s.w. zu finden?

Man kann die Dinge nicht auf der Wage wägen, sie nicht mit der Elle messen; man entdeckt sie weder durch das Mikroskop noch durch das Teleskop, und doch weiss ein jedes unbefangene Kind, dass diese Prinzipien nicht von den Körper erschaffene Eigenschaften, sondern geistige Kräfte sind, welche in den Geschöpfen offenbar werden und ihnen Ihre Eigenschaften erteilen. Wenn aber die „exakte Wissenschaft“ von dem, was wirklich wahr und beständig ist, nichts weiss, dann ist sie auch keine wahre Wissenschaft, sondern eine „Schweinwissenschaft“, deren Wissen sich nicht auf die Wahrheit, sondern nur auf den Schein bezieht. Selbst wenn sie die Gesetze vieler Erscheinungen in der Natur richtig zu erklären weiss, so ist sie deshalb nur eine Scheinwissenschaft, denn ihre Erklärungen beziehen sich nur auf den Schein, und was für wahrscheinlich gehalten wird ist noch lange keine Erkenntnis der Wahrheit.

Die kleine Wissenschaft klebt am Staube der Erde und was sie findet ist Staub. Sie sitzt vertieft in die Bücher, in welchen die Gedanken Anderer aufgezeichnet sind und ihr Famulus ist die Phantasie. Sie mag sich auf den Flügeln der Schwärmeire zum Idealen erheben; aber schwärmen ist träumen und besitzt nicht die Kraft zur Verwirklichung des Idealen. Die grosse Wissenschaft blickt in die Höhe und betrachtet mit eigenen Augen die Herrlichkeit Gottes in der Natur. Die kleine Wissenschaft ist blind, sie schreit nach Beweisen und verlässt sich auf Vernunftschlüsse und Ableitungen; die grosse Wissenschaft ist sehend; sie sieht und erkennt.

Ben Pandira lernte die grosse Wissenschaft kennen, als ihm durch die Kraft seines Meisters die Augen geöffnet wurden.

(Fortsetzung folgt)

